

ständig betrachten, weil wir es so gewöhnt sind, will immer wieder von neuem entdeckt sein, wenn es unserem ständigen Erlebnis einmal für länger ent-rückt war. Sinn und Lebendigkeit der Tradition of-fenbaren sich in der Seele der Landschaft.

*Weil Tradition* mit Gewohnheit zu tun hat, wird sie bisweilen als Argument benützt, um Stellungnahmen auszuweichen, wie sie im Ablauf der Zeiten zufolge der sich ändernden politischen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Gegebenheiten immer wieder nötig sind. Dabei mag sich wohl gelegentlich der Unterschied zwischen Aussage und Ausrede verwi-schen.

Andererseits werden eben diese Veränderungen zum Anlaß genommen, um der Tradition als angeblichem Widersacher des Fortschritts den Kampf anzusagen. Dennoch war es aber gerade die Tradition, die in den Wechselfällen der Geschichte Überlebenskraft bewie-sen hat, die Leidenschaften dämpfte und gezieltem Fortschritt an Stelle ungezielter Zerstörung die Wege geebnet hat.

Der Gegensatz zur Tradition ist nicht Freiheit, son-dern Anarchie. Deren Möglichkeit als alles Leben und Werte zerstörende Episode hat die Geschichte erwiesen. Es wäre gefährlich, vor dieser Tatsache die Augen zu verschließen; auch wenn Anarchie wie jede Utopie einen kurzen Atem hat.

*Tradition* ist als Schutz der Freiheit gegen äußeren Zwang und nicht als Zwangsschutz gegen die Frei-heit zu verstehen. Vorausgesetzt, daß wir ihren Sinn nicht als leere, überlebte Formeln begreifen, sondern als überlebende, in der Sprache der Gegenwart ver-ständliche Form, die Wissen um die Vergangenheit und Glauben an die Zukunft vereinigt.

*Tradition* kommt aus dem Lateinischen und ist mit „Überlieferung“ zu übersetzen. Das Fremdwort hat sich Heimatrecht erworben, zumal in Tirol, und um-faßt vieles: Urgrund, Wurzel, Quell, Ursprung, Ge-schichte, Erbe.

Mit einem scherzhaften Bild kommen wir ihm recht nahe. Josef Scheidle erzählt in „Tiroler Humor“ vom „Kleinen Löterl“:

*Da ischt amal a Mandl gwösn, dös sie, weils soul kloan gwösn ischt, allweil in die Zang gnommen habn. Dös sell Mandl hat a Endsgeduld ghabt und es hat sich alls rubig gfalln lassen. Wie sie aber wieder amal nit aufhörn und gar nit aufhörn, hats Mandl gsagt: „Mei – was wöllts denn: untn geb i an und obn giabn die anderen a nit an!“*

Da haben wir's kurz und bündig, schlicht und tief-gründig. Er „geht unten an“, er ist verbunden mit dem Grund, mit dem Heimatboden, mit dem Erbe,

mit dem Ursprung! Und „oben geht er nicht an“, kein Mensch geht oben an, aber es gibt die Richtung nach oben, den Aufblick, die Hoffnung. Der kleine Mann ist ein Strebender, er sucht die Lösung, die Erlösung; er sucht die Verbindung mit dem Wort, das von oben kam, das am Anfang war; er sucht den Ursprung, der beim Schöpfer liegt, und so wird Ursprung ihm zum Ziel.

*Das ist Tradition:* Wachstum aus dem Wurzelboden; Fortschritt aber ist: schöpferische Entfaltung.

Tirol gilt als ein Land der Tradition, es gilt aber auch als ein Land der Freiheit. Verträgt sich das miteinan-der? Fast scheint es so, und der Chronist würde dem gestellten Thema nicht gerecht werden, wollte er nicht auch davon sprechen. Die Neufassung der Ti-roler Landesordnung enthält die Präambel, um die man politisch im Landtag gerungen hat. Diese ent-hält die Kurzformel jener Tradition, wie der Chronist versucht hat, sie darzustellen:

*„Die geistigen, sozialen und politischen Grundlagen Tirols sind: die Treue zu Gott und zum Erbe der Väter, die geistige und kulturelle Einheit des Landes, die Freiheit der Würde des Menschen, die geordnete Familie als Grundzelle von Volk und Staat.*

*Diese Grundlagen zu wahren und zu schützen, ist oberste Verpflichtung der Gesetzgebung und Vollzie-hung des Landes.“*

Der Chronist möchte auch nichts anderes sein als so ein suchendes „kleines Löterl“, auf der Suche nach dem Sinn des Lebens und dem Vergangenen.

Jeder Chronist hat eine starke Bindung hin zur Ver-gangenheit, steht mit beiden Füßen auf dem Boden der Gegenwart, schöpft daraus und verschließt sich nicht der Zukunft.

Mitunter ist der Chronist ein Mahner, hält der allzu schnellebigen Zeit den Spiegel vor und lädt zum Stillehalten ein, aus der Vergangenheit zu lernen, sie zu verstehen und die rechten Schlüsse zu ziehen.

Wer immer dieses Dorfbuch liest – und nicht nur darin blättert, sich und seine Vorfahren darin sucht –, nimmt ein Haus- und dörfliches Lesebuch in die Hand, um mehr von jenem überschaubaren Lebens-raum zu erfahren, den er seine engere Heimat nennt. Die moderne Technik hat unsere Welt klein gemacht, hat unseren Blick geweitet, hat uns aber der kleinen Heimatwelt entfremdet. Vielleicht kann dieses Buch zur Ruhe, zur Besinnung, zur Neuentdeckung, zur Wertbestimmung des Vergangenen beitragen.

Dieses Dorfbuch ist mehr als nur ein Nachschlage-werk, es ersucht, als Hausbuch angenommen zu wer-den. Leider sind aus Platzmangel einige Detailkapitel nicht aufgenommen worden, denn der Charakter